

Robert Seidel / Eine Erinnerung an J. V. Widmann*

Seidelbast — botanisch Daphne,
Daphne war Apollos Baum.
Seidel Herz, das gut geschaffne,
Träumt den apollinischen Traum.

Da vergift es Streit und Hader
Und was sonst Parteien trennt,
In der stolz geschwellten Ader
Nur der Liebe Flamme brennt.

Schmählich wärs von mir, dem Alten,
Eine Hand, die so sich beut,
Nicht fürs Leben festzuhalten
Mit dem Druck, der keinen reut.

Bern, 16. Juli 1896.

J. V. Widmann.

Dieses kleine Gedicht gibt uns ein sprechendes Bild vom Dichter und Menschen Widmann. Es zeigt uns den Dichter, der im alten Griechenland zu Hause ist und in der griechischen Gedankenwelt lebt, und es zeigt uns den Menschen, der Mut und Kraft besitzt, sich über die Partei zum rein Geistigen, Künstlerischen und Menschlichen zu erheben.

Ja, Widmann besaß hohen Mut und einen freien Geist. Im Jahre 1895 erschien mein erstes Bändchen Gedichte: „Kampfgewühl und Einsamkeit“. Widmann, der berühmte schweizerische Literaturpapst, zeigte es im freisinnigen „Bund“ an, und widmete ihm eine rühmliche Besprechung. Er tat dies, ohne daß ich ihn darum ersucht, und ohne daß ich ihn durch einen Freund dazu ermuntert hatte.

Das war mutig und frei und gar nicht im Sinn und Geist der engherzigen Parteipolitik. Um diese Tat des freien Geistes und tapferen Mutes zu begreifen,

* Vor kurzem hatten wir das Vergnügen mit Robert Seidel einen Abend zu verplaudern. Der verdiente Pädagoge lenkte das Gespräch auch auf literarische Probleme, und unter anderem war auch die Rede von dem verstorbenen J. V. Widmann. Dabei bemerkte Robert Seidel, es müsse sich irgendwo in seinen alten Papieren auch noch ein handschriftliches unveröffentlichtes Gedicht dieses trefflichen Mannes befinden. Wir ersuchten Herrn Seidel, uns doch das Gedicht zum Abdruck zu überlassen und einige persönliche Erinnerungen an Widmann beizufügen. Herr Seidel sagte zu, und nun sind wir in der erfreulichen Lage, unsern Lesern beides bringen zu können.



muß man sich erinnern, daß der Dichter Robert Seidel in jener Zeit Redakteur des verachteten und gefürchteten Zentralorganes der „Schweizerischen Sozialdemokratischen Partei“ und des „Schweizerischen Gewerkschaftsbundes“ war, und daß er als der einflußreichste Parteiführer der äußersten Linken am grimmigsten gehaßt und am schmutzigsten verleumdet wurde.

Und dieses Mannes Gedichte lobte der als kritisches Orakel angesehene Feuilleton-Redakteur des „Bund“. Es war unerhört vom Standpunkt eines politischen Parteiblüffels aus.

Kurze Zeit darauf, im Sommer 1896, brachte ich in der kleinen Pension Bühlbad in Kandersteg einige Ferientage zu und las dort mit großem Vergnügen Widmanns episches Idyll: „Der Wunderbrunnen von Is“.

Diese Dichtung verschaffte mir einen solchen Genuß, daß ich dem Dichter mit warmen Worten dafür dankte. Als Antwort erhielt ich von Widmann das an der Spitze dieser Zeilen stehende Gedicht.

Von meinem Ferienbriefe besitze ich keine Kopie. Ich weiß also nicht, was darinnen gestanden hat, allein ich bin sicher, daß ich Widmann meine Freundschaft nicht angetragen habe. Widmann war ziemlich älter, als ich; er war in höher, angesehener gesellschaftlicher Stellung, ich in recht niedriger und verachteter — wie sollte ich dazu gekommen sein, ihm meine Freundschaft anzubieten?

Wohl ist mir die Freundschaft stets ein großes Herzensbedürfnis gewesen, und ich habe auch schon als Arbeiter die Freundschaft hervorragender Männer genossen, aber niemals habe ich die Freundschaft berühmter und geachteter Männer gesucht, sondern sie hat mich suchen müssen.

Zu diesem Zuge meines Wesens kam, daß ich mit Widmann viel zu wenig bekannt war, weil ich ihn nur an einigen Jahresversammlungen des „Schweizerischen Pressevereins“ oberflächlich kennen gelernt hatte.

Das Freundschaftsanerbieten ging also von Widmann aus und mußte von Widmann ausgehen. Dies beweist schließlich auch mit aller Klarheit der Brief, den ich als Antwort auf das schöne, ehrende Gedicht an Widmann richtete.

Mein Dankschreiben an Widmann für den Genuß durch seinen „Wunderbrunnen von Is“ war sicherlich warm und herzlich, aber es enthielt kein Freundschaftsanerbieten. Es ist wichtig, dies festzustellen, denn das Gedicht verführt zu der falschen Annahme vom Gegenteil.

Natürlich nahm ich das Freundschaftsanerbieten des trefflichen Mannes mit herzlicher Freude und mit aufrichtigem Danke an, allein meine Freundschaft mit Widmann hat sich leider nicht weiter und höher entwickelt, und sie hat keinen Einfluß auf mein Leben und Streben ausgeübt.

Meine geistige Bekanntschaft mit Widmann ist alt, denn schon als junger Kaufmann lernte ich ihn durch meinen Freund Salomon Voegelin im Anfange der siebenziger Jahre des letzten Jahrhunderts kennen und schätzen. Der zürcherische Demokratenführer, der freie Denker und Kultur- und Kunsthistoriker Voegelin, war auch der Freund Widmanns, und seine Wertschätzung Widmanns übertrug sich durch Mitteilungen aus Widmanns Wesen und Wirken auch auf

mich. Dazu kam, daß ich Widmanns Dichtungen las und seinen Geist atmete.

Von Angesicht zu Angesicht lernte ich Widmann aber erst 1880 in Solothurn am Schweizerischen Lehrertage flüchtig kennen. Dort war er der Gegenstand des Interesses, weil er in Bern als zu freier Lehrer und Poet bei den Positiven und Konservativen Anstoß erregt, und irre ich nicht, auch Maßregelungen erduldet hatte.

Mein Herz hat stets denen entgegengeschlagen, die Anstoß erregten und Verfolgung litten.

Ich erinnere mich deutlich, daß er einen breiten, verdrückten Demokratenhut trug, und ein bewegliches Wesen und ein scharfgeschnittenes, ediges Gesicht hatte. Ein besonderer Eindruck blieb mir von ihm jedoch nicht, wie er mir vom solothurnischen Sandammann Vigier mit seinem prächtigen Kopfe und seinen blitzenden Augen geblieben ist.

Zu einer persönlichen gegenseitigen Bekanntschaft kam es zwischen uns in Solothurn noch nicht, sondern eine solche Bekanntschaft wurde erst durch die Versammlungen und Feste des „Schweizerischen Pressevereins“ in den neunziger Jahren hergestellt.

Allein weder diese Versammlungen, noch das schöne Freundschafts-Gedicht, noch die handschriftliche Zueignung seiner tiefgefühlten, sinnigen „Mafäfer-Komödie“ führten uns innerlich näher zusammen. Nie kam es zwischen uns zu einer vertraulichen Aussprache. Die Hauptschuld lag wohl daran, daß sich nie eine Gelegenheit von selbst dazu bot, und daß sie keiner von uns herbeiführte. Wir beide waren zu sehr mit Arbeit überladen; ich wohl noch mehr als Widmann. Hätten wir an einem und demselben Orte gelebt, so würden wir uns wahrscheinlich gefunden haben. Aber unsere Wirkungskreise lagen zu weit von einander entfernt, und unsere Wege gingen auch nicht ineinander. Trotzdem ist unsere gegenseitige Wertschätzung und Sympathie immer dieselbe geblieben bis zum Tode Widmanns. Ja, noch nach seinem Tode hat sein Sohn, Dr. Max Widmann, als Antwort auf ein Beileidstelegramm des „Vereins Zürcher Presse“ die besondere Sympathie und Wertschätzung seines Vaters für den „begeisterten Sänger des Volkes“ noch einmal ausdrücklich festgestellt.

Es gibt geistige Gesetze. Eines dieser geistigen Gesetze ist, daß sich zwischen verwandten Geistern von selbst auch ohne Worte eine geistige Gemeinschaft bildet. Diese geistige Gemeinschaft fragt nicht nach Geburt und Stand, noch Partei und Konfession. Möge diese Republik des Geistes sich immer mehr über die Schranken der Partei und des Bekenntnisses erheben zum Heile der Kunst und Wissenschaft und zum Segen der Völker und der Menschheit!

Rudolf Riesenmey / Herbstgang

Heut' zog ich durch das Ackerland
Und wollte einsam weitergehn...
Die Welt mit Nebeln überspannt
Macht' kalten Blicks mich plötzlich stehn. —

Hier sah ich still das Sterben werden,
Und kalt und müde stehn die Welt; —
Ich find' auf dieser weiten Erde
Nichts als ein großes Sterbefeld.